

Die Berlin-Macher

Dass Berlin dazu verdammt ist, immerfort zu werden und niemals zu sein, wusste schon im Jahr 1910 der Publizist und Kunstkritiker Karl Scheffler. Ein oft zitierter Satz, der noch heute gilt. Umso mehr sind Menschen gefragt, die vor oder hinter den Kulissen etwas bewegen und die Stadt ein Stück voranbringen. Wir stellen sie in jeder Ausgabe vor, die Berlin-Macher. Diesmal **Monika Hesse**

Ihr Name steht für Hoffnung, Hoffnung in großer Not. Seit fast zehn Jahren mittlerweile bietet Schwester Monika in dem von ihr gegründeten „Kinderhaus Sonnenblume“ vor den Toren Berlins verzweifelten Schwangeren Zuflucht. Frauen aus ganz Deutschland, die für sich und ihr Baby keine Zukunft sehen, suchen den Weg zu ihr, der nicht einmal leicht zu finden ist. Aber das ist bei weitem noch nicht alles. In der Hauptstadt selbst hatte sie zuvor mit der Gründung der Suppenküche in Pankow nicht nur den Hunger von Menschen gestillt, sondern ihnen auch ein Stück Selbstwertgefühl zurückgegeben. Sie selbst würde all das nie über sich schreiben, geschweige denn veröffentlichen. Dazu ist sie viel zu bescheiden. Deshalb müssen es andere tun. Und das ist ihre Geschichte:

Geboren wurde Monika Hesse, wie sie mit bürgerlichem Namen heißt, 1957 im Eichsfeld in Thüringen und ist in einer katholischen Familie mit zwei Brüdern groß geworden. „Meine Eltern haben den Glauben gelebt und nicht nur darüber geredet“, erinnert sie sich heute. Insofern verwundert es ein wenig, dass Vater und Mutter zunächst nicht sonderlich begeistert waren, als ihre Tochter mit 20 Jahren den Entschluss, ins Kloster zu gehen, auch in die Tat umsetzte.

Dabei hätten sie es wissen können bzw. müssen. Schon als Kind habe sie immer von einem Leben als Ordensschwester geredet. Und als dann – Monika war etwa 15 Jahre alt – auch noch „ein junger hübscher Franziskaner“ mit seiner Gitarre in die Gegend gekommen sei und allen Mädchen den Kopf verdreht habe, sei auch sie hin und weg und vor allem davon fasziniert gewesen, „wie Franziskus gelebt hat.“ Und daran änderte sich auch nichts, als sie in der DDR eine Ausbildung als Krippenerzieherin absolvierte.

Dass hier nicht nur eine liebevolle und barmherzige Schwester heranreife, sondern auch eine durchsetzungsstarke Frau, zeichnete sich bereits ab, als sie sich nach ihrer Ausbildung widersetzte, wie üblich drei weitere Jahre als Krippenerziehe-

rin dranzuhängen. „Die Auseinandersetzung mit dem Staat war vorprogrammiert“, sagt sie rückblickend. Wie dem auch sei, auf ihrem Weg ins Kloster konnte sie niemand mehr aufhalten.

Dort in Oschersleben verbrachte Schwester Monika acht Jahre, die von einer „intensiven Suche nach franziskanischer Spiritualität“ geprägt waren. Man könnte es auch anders ausdrücken: Sie war auf der Suche nach ihrer Bestimmung. Und diese hat sie gefunden. Um überhaupt zu wissen, was es heißt, sich selber versorgen zu müssen, zog es sie schließlich nach Berlin, weg von der Geborgenheit der Klostermauern. Mit Zustimmung von Kardinal Sterzinsky bezog sie 1990 eine kleine Wohnung in Prenzlauer Berg – ohne finanzielle Unterstützung des Ordens. Und der war auch nicht gerade begeistert ob der Aktivitäten seiner Schwester.

Das änderte sich allerdings schnell, als Schwester Monika – konfrontiert mit der Not und dem Elend vieler Menschen in der Nachwendzeit – zusammen mit einer Bekannten eine Suppenküche in Pankow gründete, die heute als Franziskaner Suppenküche bekannt ist. „Wenn es Menschen gibt, die hungern, muss es Menschen geben, die ihnen Essen geben“, beschreibt sie ihre Motivation und weiß noch, wie es am 4. April 1991 anfing: „Wir haben ein Topf Suppe gekocht und gewartet, was passiert.“ Damals kamen vier bis fünf Menschen, heute sind es 400 bis 500, die täglich in der Suppenküche beköstigt werden.

Es ist nicht nur der Hunger, der die Menschen in die Suppenküche treibt. „Da steckt viel mehr dahinter“, weiß Schwester Monika um die Orientierungslosigkeit und Vereinsamung vieler Menschen in der Großstadt. Da hat sie einfach aus den Hilfsbedürftigen Helfer gemacht und ihnen wieder das Gefühl gegeben, gebraucht zu werden. Bis 1998 war das ihr Leben. Doch dann begegnete ihr ein weiteres Problem.

Aufgewühlt durch immer häufiger erscheinende Meldungen über Mütter, die ihre Neugeborenen aussetzen oder gar töten, entstand die Idee zu einer Einrichtung, die mittlerweile



als „Kinderhaus Sonnenblume“ in ganz Deutschland bekannt und gefragt ist. Aber einfach – wie sollte es auch anders sein – war der Weg zum heutigen Status quo nun wahrlich nicht.

Zunächst, so berichtet Schwester Monika, hätten die Behörden nur mit Unverständnis reagiert, frei nach dem Motto: Was nicht sein darf, kann auch nicht sein. Doch aus ihrer Praxis und aufgrund zahlreicher Briefe wusste sie, dass es derartige Schicksale gibt. Mit Unterstützung sachkundiger Hilfe schrieb sie ein Konzept, das bis heute greift. Die offizielle Chronik ist schnell erzählt und beginnt mit der Gründung des Vereins im Oktober 1998, geht über den Einzug in das Haus in Schönow bei Bernau Ende 1998 und findet ihren vorläufigen Höhepunkt in der Erteilung der Betriebserlaubnis als Mutter-Kind-Einrichtung im Juli 1999. Doch das, was als nüchterne Aneinanderreihung von Terminen und Jahreszahlen daherkommt, ist in Wirklichkeit die letzte Zufluchtsstätte von hoch emotionalisierten Frauen in größter psychischer Not. „Es kommen Schwangere aus allen Schichten und dem ganzen Bundesgebiet“, räumt Schwester Monika mit der Mär auf, hier handele es sich um ein Problem von Randgruppen der Gesellschaft. Unternehmerinnen, Geschäftsfrauen, Ärztinnen, Journalistinnen und Politikerinnen zählen ebenso zu ihren Gästen wie Obdachlose und Prostituierte. Und die, so die Ordensschwester weiter, hätten alle ein Beziehungsproblem. Sie haben Angst, von ihrem Partner geschlagen oder verstoßen zu werden, verdrängen die Schwangerschaft und sehen sich aufgrund ihrer Zwangssituation nicht in der Lage, die Kinder zu behalten.

Schwester Monika ist Franziskanerin und führt das von ihr gegründete „Kinderhaus Sonnenblume“. Zuvor hatte sie die Suppenküche in Pankow gegründet. Bei ihrer Arbeit ist sie vor allem auf private Spenden angewiesen.

Im „Kinderhaus Sonnenblume“ können diese geschundenen Seelen erst einmal zur Ruhe kommen und ihre Kinder zur Welt bringen. Oft reift dann dort auch der Entschluss, das Kind doch zu behalten. Wenn nicht, geht eine Adoption meist in zwei bis drei Tagen über die Bühne. Dass Schwester Monika und ihren Mitarbeitern so viel Vertrauen entgegen gebracht wird, hängt mit der Anonymität zusammen, die in Schönow garantiert ist. „Wir brauchen nicht nach einer Versicherungsnummer

oder einem Ausweis zu fragen, sondern können uns sofort auf das Problem konzentrieren“, erklärt Schwester Monika die Erfolgsgeschichte des Vereins, der inzwischen bereits ein zweites Haus für Alleinerziehende und Familien mit Kindern in schwierigen Situationen in Wilhelmsruh unterhält. Angesichts der manchmal unerträglichen Schicksale könnte man meinen, dass auch ein noch so frommer Mensch manchmal den Glauben an Gott verliert. Nicht so Schwester Monika: „Verzweifelt an ihm bin ich noch nicht. Aber ich habe ihm schon mal gesagt, dass ich das nicht verstehe“, gibt sie unumwunden zu. Doch ganz tief in ihrem Herzen habe sie das Vertrauen, dass die Dinge gut werden. Und diesen Glauben muss man wohl auch haben, um das alles zu ertragen.

Detlef Untermann

[info]

Wer den das Haus tragenden Verein unterstützen will, kann dies über das Konto 6001 521 010 bei der Pax-Bank (BLZ 10060198) tun. Aber auch Sachspenden sind jederzeit willkommen.